

Welsch | Ästhetisches Denken

Wolfgang Iser
Ästhetisches Denken

Reclam

*Für
Katharina,
voll Sinn und Verstand*

8., durchgesehene und ergänzte Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19472
1990, 2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2017
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-019472-0
www.reclam.de

τούτην οὖν ἔχειν δεῖ αἴσθησιν,
αὕτη δ' ἐστὶ νοῦς.

Für diese Dinge braucht es Wahrnehmung,
und solche Wahrnehmung ist Geist.

ARISTOTELES

Nikomachische Ethik VI 12, 1143b 5

Inhalt

Vorwort 9

Ästhetik und Anästhetik 11

Zur Aktualität ästhetischen Denkens 46

Die Geburt der postmodernen Philosophie aus dem Geist
der modernen Kunst 86

Adornos Ästhetik: Eine implizite Ästhetik des
Erhabenen 124

Für eine postmoderne Ästhetik des Widerstands 171

Identität im Übergang 183

Perspektiven für das Design der Zukunft 214

Nachwort: Meine Versuche in der Ästhetik 233

Textnachweise 243

Biographische Notiz 244

Veröffentlichungen von Wolfgang Welsch
zu Fragen der Ästhetik 245

Namenregister 255

Vorwort

Die vorliegende Sammlung vereint Aufsätze aus den Jahren 1988–90, die neuen Fragen der Ästhetik nachgehen. Im Zentrum der Überlegungen steht die gestiegene philosophische Relevanz und die veränderte gesellschaftliche Funktion ästhetischer Reflexion. Die Leitidee der Arbeiten besteht in der Vermutung, dass ästhetisches Denken heute in besonderer Weise zum Begreifen unserer Wirklichkeit fähig ist.

Das moderne Denken hat sich seit Kant zunehmend auf die Einsicht zubewegt, dass die Grundlagen dessen, was wir Wirklichkeit nennen, fiktionaler Natur sind. Wirklichkeit erwies sich immer mehr als nicht ›realistisch‹, sondern ›ästhetisch‹ konstituiert. Wo diese Einsicht durchdringt – und das geschieht heute weithin –, da legt die Ästhetik den Charakter einer speziellen Disziplin ab und wird zu einem generellen Verstehensmedium für Wirklichkeit. Daraus resultiert die gegenwärtige Bedeutung ästhetischen Denkens, der die hier versammelten Aufsätze nachzugehen suchen.

Während somit das Reale zunehmend weniger als Gegenpol des Ästhetischen in Frage kommt (weil es sich selbst als ästhetisch konstituiert erweist), schält sich innerhalb des Ästhetischen ein neuer Bezugspol heraus: das Anästhetische. Anästhetik wird zu einem neuen Fokus der Ästhetik. Die Doppelfigur von Ästhetik und Anästhetik bestimmt heutiges ästhetisches Denken und unterscheidet es von der einseitigen Ästhetisierungs-Euphorie der Moderne. Im Wechselspiel von Ästhetik und Anästhetik treten die Konturen einer ›postmodernen‹ Ästhetik hervor.

Die genannten Leit motive – die erweiterte Relevanz ästhetischen Denkens und die Doppelfigur von Ästhetik und Anästhetik – durchziehen die hier abgedruckten Aufsätze, die aus unterschiedlichen Anlässen – teil fachphilosophischer, teils

populärer Art – entstanden sind. Einige Überschneidungen wurden zugunsten der selbständigen Lesbarkeit der Beiträge belassen. Die folgenden Überlegungen wollen Anregungen geben – und erhalten. Bestätigung ist ihnen lieb, Widerspruch wäre ihnen teurer.

Bamberg, 24. Juli 1990

W. W.

Zur 6. Auflage

Erfreulicherweise findet das vorliegende Bändchen weiterhin großes Interesse und geht nun schon in die 6. Auflage. Aus diesem Anlass habe ich als Nachwort eine zusammenfassende Darstellung »Meine Versuche in der Ästhetik« hinzugefügt. Sie zeigt, worauf die hier abgedruckten Aufsätze fußten und wo sie hingeführt haben. Etliches davon findet sich in den ebenfalls in Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 9612) erschienenen *Grenzgängen der Ästhetik*. Anderes wird bald an anderer Stelle erscheinen. – Der Ästhetik, diesem Kind der Moderne, scheint noch immer, gerade auch im heutigen inter- und transkulturellen Dialog, eine Schlüsselstellung für Zeitdiagnose und Selbstverständigung zuzukommen.

Berlin, im Januar 2003

W. W.

Ästhetik und Anästhetik

Fragestellung

Vorweg sollte ich angeben, was ich unter ›Ästhetik‹ und ›Anästhetik‹ verstehe und welche Probleme ich behandeln will. »Vorweg«, das heißt freilich auch: bloß ungefähr. Denn vorweg kann man bloß Vorbegriffe geben. Es ist das Eigentümliche philosophischer Reflexionen, dass sie ihre Ausgangsbegriffe in Bewegung, oft gar in Taumel versetzen und zum Umschlag bringen. ›Dialektik‹ war von Platon bis Adorno das Wort dafür. Wer vorweg mehr als Ausgangspunkte, wer identisch durchzuhaltende Bestimmungen zu geben vermöchte, der könnte sich die Überlegungen und sollte den anderen einen Vortrag ersparen.

Ich meine dies auch als Entschuldigung oder Warnung. Ich werde nicht *einen* Begriff von Ästhetik und *einen* von Anästhetik aufstellen, sondern ich werde in der Folge zeigen, mit welcher unterschiedlichen Facetten und Anwendungsflächen man in diesem Phänomenfeld rechnen muss – wenn man sachgerecht operieren will.

›Ästhetik‹ war zunächst – seit 1750 – der Titel einer philosophischen Disziplin, die ein Wissen vom Sinnhaften anstrebte und daher von Baumgarten, ihrem Gründungsvater, als *episteme aisthetike*, kurz als ›Ästhetik‹ bezeichnet wurde.¹ Demgegenüber ist es nachher zu einer Verengung vorwiegend auf die Kunst oder gar nur aufs Schöne gekommen. Das wäre meines Erachtens heute rückgängig zu machen. Ich möchte

1 Vgl. Alexander Gottlieb Baumgarten, *Philosophische Betrachtungen über einige Bedingungen des Gedichtes*, lat./dt., übers. und hrsg. von Heinz Paetzold, Hamburg 1983, S. 86 bzw. S. 87 (§ CXVI).

Ästhetik genereller als *Asthetik* verstehen: als Thematisierung von Wahrnehmungen *aller Art*, sinnenhaften ebenso wie geistigen, alltäglichen wie sublimen, lebensweltlichen wie künstlerischen.

Zweitens hat heutige Ästhetik einer anderen Begriffsverschiebung Rechnung zu tragen: ›Ästhetik‹ bezeichnet im üblichen Sprachgebrauch nicht mehr nur die wissenschaftliche Thematisierung sinnenhafter Phänomene, sondern die Struktur dieser Phänomene selbst. Wenn wir von der Ästhetik des Tanzes, des Vogelflugs oder des Automobils sprechen, so denken wir nicht an Lehrbücher, sondern an diese Bewegungen oder Objekte als solche. Ein Gleiten der Bedeutung (das für die Sphäre des Ästhetischen vielleicht insgesamt charakteristisch ist)² war schon bei Baumgarten festzustellen, denn während er zunächst die Ästhetik als Wissenschaft vom Sinnhaften angesetzt hatte, bestimmte er sie nachher als selbst »sinnliche Erkenntnis«, ja sogar als »schönes Denken« (»ars pulchre cogitandi«). Mittlerweile ist uns der umgekehrte Übergang vertraut geworden – der zu Ästhetik als Moment der Realien (oder Immaterialien) selbst.

›Anästhetik‹ verwende ich als Gegenbegriff zu ›Ästhetik‹. ›Anästhetik‹ meint jenen Zustand, wo die Elementarbedingungen des Ästhetischen – die Empfindungsfähigkeit – aufgehoben ist. Während die Ästhetik das Empfinden stark macht, thematisiert Anästhetik die Empfindungslosigkeit – im Sinn eines Verlusts, einer Unterbindung oder der Unmöglichkeit von Sensibilität, und auch dies auf allen Niveaus: von der physischen Stumpfheit bis zur geistigen Blindheit. Anästhetik hat es, kurz gesagt, mit der Kehrseite der Ästhetik zu tun.

Daher ist Anästhetik von drei anderen, benachbarten Posi-

2 Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* (1953), Nr. 77.

tionen zu unterscheiden. Sie ist erstens keine Anti-Ästhetik: Sie verwirft die Dimension des Ästhetischen nicht pauschal. Zweitens geht es ihr auch nicht um das Un-Ästhetische – also das nach ästhetischen Kriterien als negativ Qualifizierte. Und drittens hat sie es auch nicht einfachhin mit Nicht-Ästhetischem zu tun, also mit solchem, was keinerlei Bezug zu ästhetischen Fragen hätte. Unter dem Titel des Anästhetischen geht es vielmehr um das grenzgängerische Doppel der Ästhetik selbst.

Dabei betont Anästhetik die Elementarschicht der *aisthesis*. ›Aisthesis‹ ist ja ein doppeldeutiger Ausdruck, kann Empfindung oder Wahrnehmung, Gefühl oder Erkenntnis, *sensation* oder *perception* meinen. Und während die Ästhetik in ihrer traditionellen Ausformung meist doch wieder nur den kognitiven Pol betonte, bezieht sich Anästhetik, wie ich sie hier in die ästhetische Diskussion einführen möchte, primär auf die Empfindung. Das ist nicht erst in der Philosophie, sondern schon in der Medizin so: Durch Anästhesie schaltet man die Empfindungsfähigkeit aus – und der Wegfall des höheren, des erkenntnishaften Wahrnehmens erweist sich als bloße Folge davon. Anästhetik problematisiert also die Elementarschicht des Ästhetischen, seine Bedingung und Grenze.

Und wie alle Grenzen, so ist auch diese nicht bloß negativ zu verstehen. Auch das gilt schon medizinisch: Man anästhetisiert, um ästhetische Pein zu ersparen. Und selbst dort, wo keine Pein vorliegt, sondern wo es um Lust geht, kann Anästhetik gar zum höheren, positiven Ziel werden. Stoiker beispielsweise tun es lieber ohne Lust. Und nicht weniger eigentliche Ästhetiker (Mystiker oder Erotiker) streben nach einem Überstieg der Lust in einen »anderen Zustand« – der dann doch wohl eine Art anästhetischer Zustand sein muss?

Ästhetik und Anästhetik werden nicht einfach als Positiv und Negativ zu verrechnen sein – weder im fotografischen noch im wertenden Sinn. Anästhetik reicht vom Nullphäno-

men bis zu einem Hyperphänomen des Ästhetischen. Daher wird es, während die meisten heute von Ästhetisierung reden, gut sein, auf diese Grenze und somit auf das Doppel von Ästhetik und Anästhetik zu achten.³

3 Jüngst hat sich auch Odo Marquard des Begriffspaars ›Ästhetik‹ und ›Anästhetik‹ bedient (Odo Marquard, *Aesthetica und Anaesthetica. Philosophische Überlegungen*, Paderborn 1989). Marquard unterscheidet zwei Weisen der Verkoppelung dieser Begriffe, eine positive und eine negative. Die positive formuliert zugleich ein Gebot für die philosophische Ästhetik: Sie soll nicht nur die ästhetische Kunst, sondern auch die nicht-ästhetische Wirklichkeit in den Blick nehmen. Dadurch kann die philosophische Ästhetik über die Grenze zwischen Kunst und Wirklichkeit wachen und so der negativen Verkoppelung von Ästhetik und Anästhetik entgegentreten, die dann eintritt, wenn die Ästhetisierung über die Kunst hinaus auf die Wirklichkeit übergreift, was deshalb Anästhetisierung zur Konsequenz hat, weil in einer ästhetisch unifizierten Wirklichkeit alle Differenzen verschwinden und somit die Möglichkeit von Wahrnehmung und ästhetischer Erfahrung dahinfällt.

Marquards Konstruktion scheint mir auf einer äquivoken Verwendung des Terminus ›ästhetisch‹ zu beruhen. Zunächst wird der Ausdruck im Sinn künstlerischen Gelingens gebraucht, aber sobald diese Ästhetisierung sich erfüllt (ja durch Umformung der Wirklichkeit sich gar über-erfüllt), wird dagegen plötzlich ein anderer Sinn des Ausdrucks ›ästhetisch‹, ein wahrnehmungslogischer nämlich, der auf Differenzbedürftigkeit abhebt, ins Feld geführt. Zudem ist sowohl die Grundannahme, nur ein einziger Begriff von Kunst (ästhetische Kunst) sei legitim, wie auch umgekehrt die pauschale Ablehnung von Wirklichkeitswirkungen der Kunst ersichtlich dogmatisch. Der wichtigste Einwand aber wäre folgender: Marquard plädiert selbst für eine (von ihm allerdings nicht als solche benannte) dritte Weise der Verkoppelung von Ästhetik und Anästhetik, indem er die Kunst als schönes Narkotikum gegenüber der unschön-schmerzvollen Wirklichkeit empfiehlt. Ästhetische Kunst soll uns angesichts einer Welt anästhesieren, die uns ohne solche Entlastung als skandalös

Von diesem ungleichen und unlöslichen Paar also, von Ästhetik *und* Anästhetik will ich sprechen – von diesem Bündnis, das man nicht im Sinn einer klaren und fixen Teilung behandeln oder beenden kann, sondern bei dem man allenthalben auf Verflechtungen, Umschläge und Dialektiken wird achten müssen. Ich würde gerne herausfinden, was es mit diesem Paar auf sich hat – warum die beiden zusammentreten und warum sie nicht voneinander lassen können.

Bevor ich mich dieser Frage in Teil III unter systematischen Gesichtspunkten zuwende, will ich in Teil I eine gegenwartsphänomenologische und in Teil II eine historische Hinführung versuchen. Ich beginne mit Gegenwartsbeobachtungen, durch die ich Sie mit dem genannten Paar und seiner Dialektik vertraut machen möchte.

I. Gegenwarts-phänomenologischer Teil: Aktuelle Formen einer Dialektik von Ästhetik und Anästhetik

1. Der Umschlag gegenwärtiger Ästhetisierung in Anästhetisierung

Gegenwärtig sprechen alle von Ästhetik. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, und die Wissenschaftler intonieren es noch in den Feuilletons: dass wir einen Ästhetik-Boom erleben, dass wir in einer Zeit der Ästhetisierung leben – vom Konsumverhalten über das individuelle Styling bis hin zur Stadtgestaltung, also quer durch die ganze Lebenswelt oder, wie man neuerdings auch sagt, die ›Kulturgesellschaft‹.

und veränderungsbedürftig (als alles andere denn die beste aller Welten) erscheinen müsste. – Meine Überlegungen setzen anders an.

Wenn ich stattdessen von Anästhetik spreche, so nicht, um etwas anderes zu sagen als die anderen, sondern gerade im Blick auf diese Ästhetisierung. Ich meine nämlich, dass sie – was ihre engagierten Lobredner übersehen – geradezu in eine gigantische Anästhetisierung umschlägt.

Betrachten Sie nur einmal das postmoderne Facelifting unserer bundesrepublikanischen Großstädte, insbesondere ihrer Einkaufszonen. Hier erfolgt zweifellos eine immense Ästhetisierung – eine den Konsum ankurbelnde Ästhetisierung. Aber am Ende entsteht bei aller chicen Aufgeregtheit und gekonnten Inszenierung doch wieder nur Eintönigkeit.

Das nenne ich einen Fall von *An*-ästhetisierung erstens deshalb, weil sich die meisten dieser konsum-inszenatorischen Dekorationsbauten, wenn man sie einmal im Detail betrachtet, als ausgesprochen leer, zombiehaft und für ein verweilendes Anschauen unerträglich erweisen – und eben für diese Wahrnehmung von Faktur und Details wird man auch systematisch desensibilisiert. Die gestalterischen Elemente sollen gar nicht als solche wahrgenommen werden, sondern sollen eine Stimmungslage erzeugen, in der sie als Spotlights einer aufgedrehten Atmosphäre der Stimulation zu schönem Leben und Konsum wirken. Die ästhetischen Werte machen als Animationswerte Sinn.

Zu dieser Desensibilisierung für die ästhetischen Fakten (die angesichts von deren Dürftigkeit auch bitter nötig ist) kommt zweitens eine Anästhetisierung auf der psychischen Ebene hinzu. Die Simulation zielt auf immer neue Wirbel der Aufgeregtheit durch Kleinereignisse oder Nichtereignisse. Früher hatte solche Anregung kontemplationsfördernden Zweck. Kant beispielsweise schrieb, die Einbildungskraft werde beim Anblick veränderlicher Gestalten – »eines Kaminfeuers, oder eines rieselnden Baches« – in ein »freies Spiel« der Phantasie versetzt und zu autonomen Bildungen ange-

regt;⁴ und Leonardo da Vinci hat in der berühmten Federzeichnung eines alten, in die Betrachtung von Wasserstrudeln versunkenen Mannes solch sinnender Nachdenklichkeit bildhaften Ausdruck gegeben.⁵ Im postmodern-konsumatorischen Ambiente hingegen haben die Anregungen einen anderen Sinn. Sie erzeugen leerlaufende Euphorie und einen Zustand trancehafter Unbetreffbarkeit. Coolness – diese neue Tugend der achtziger Jahre – ist ein Signum der neuen Anästhetik: Es geht um Unbetreffbarkeit, um Empfindungslosigkeit auf drogenhaft hohem Anregungsniveau. Ästhetische Animation geschieht als Narkose – im doppelten Sinn von Berauschung wie Betäubung. Ästhetisierung – ich wiederhole diese Formel – erfolgt *als* Anästhetisierung.

Bedenkt man nun aber, dass ein solcher Umschlag von Ästhetisierung in Anästhetisierung keineswegs *spezifisch* postmodern ist, sondern ebenso schon mit den großen Ästhetisierungsbemühungen der *modernen* Gestaltung verbunden war – in der Megalopolis der modernen Architektur war für die natürlichen Sinnesbedürfnisse des Menschen kein Platz mehr, den Sinnen blieb vielmehr nur die Wahl zwischen Verkümmern oder Mutation (»Verrecke, Vogel, oder werde zur Flugmaschine«) –, so erkennt man, dass es mehr als einen punktuellen Umschlag von Ästhetik in Anästhetik, dass es vielmehr eine generelle »Dialektik des Ästhetischen« zu begreifen gelten wird. Lässt sich der Mechanismus dieser Dialektik – von der in Analogie zur »Dialektik der Aufklärung« zu sprechen wäre – herausfinden?

Auch ist nicht zu übersehen: Die genannte Anästhetisierung geht über den engeren ästhetischen Bereich weit hinaus. Sie ist

4 Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* (1790), B 73.

5 Leonardo da Vinci, Federzeichnung, um 1513 (Royal Library at Windsor Castle, 12579 r).

zugleich mit einer sozialen Anästhetisierung verbunden, also mit einer zunehmenden Desensibilisierung für die gesellschaftlichen Kehrseiten einer ästhetisch narkotisierten Zweidrittelgesellschaft.

2. *Anästhetik in der neuen, medialen Wirklichkeit*

Ich gehe zu einem anderen Punkt über. Längst vor aller architektonisch oder künstlerisch induzierten Ästhetisierung benötigt die Verfasstheit heutiger Wirklichkeit zur Thematisierung anästhetischer Tendenzen.

Das ergibt sich erstens aus der zunehmenden Bildwerdung der Wirklichkeit (also angesichts der guten Gründe, die Enzensberger hatte, als er meinte, die BILD-Zeitung sei, sofern sie diesen Trend zur Bildlichkeit früh schon erfasste und gar programmatisch zum Titelwort – BILD-Zeitung – erhob, so etwas wie ein avantgardistisches Kunstwerk).⁶ Die Bildlichkeit dieser medialen Welt enthält – so meine nächste These – drastische Anästhetisierungspotenziale.

Denn während die mediale Bildwelt zur eigentlichen Wirklichkeit aufsteigt, begünstigt sie – allein schon wegen ihrer bequemen Zugänglichkeit und universellen Verfügbarkeit – die Umformung des Menschen zur Monade im Sinn eines sowohl bildervollen wie fensterlosen Individuums. Ein solcher Zusammenhang von Bilderfülle und Fensterlosigkeit ist der Philosophie seit Leibniz – dem Protagonisten des Monaden-Theorems *und* der Logik der Telekommunikation – vertraut: Wer bildervoll ist, der *braucht* keine Fenster mehr, er hat schon alles (hat es zumindest zur Verfügung).

6 Vgl. Hans Magnus Enzensberger, »Der Triumph der BILD-Zeitung oder Die Katastrophe der Pressefreiheit«, in: *Merkur* 420 (1983) S. 651–659.

Gegenwärtig und künftig schreiten die Menschen kraft telekommunikativer Totalausrüstung auf ihre monadische Vollen- dung zu, indem sie sich zu televisionären Monolithen ent- wickeln. Dabei werden sie freilich zunehmend kontakt- und fühllos gegenüber der ehemals eigentlichen, »konkreten« Wirk- lichkeit, die inzwischen zur uneigentlichen, sekundären, scheinhaft-farblosen Realität herabgesunken ist. Diese Anäs- thetisierung gegenüber der Realität von einst ist die Kehrseite des Aufstiegs der neuen, der Tele-Ontologie. Manche nennen das einen technologischen Fortschritt.

Wiederum sind die Effekte sozialer Desensibilisierung un- übersehbar. In einer Welt zunehmender Medialität existiert Mitleid vornehmlich als zeichenhaftes Gefühl von Bildschirm- personen, wird Ethik zum telegenen Zitat und gibt es Solidari- tät primär als gemeinsames Benutzerverhalten einer televisio- nären Solidargemeinschaft. (In der Realität wäre solche Solida- rität ja ungleich schwieriger zu praktizieren – zu schwierig. Wie leicht konnte man sich am Bildschirm über die Freiheits- ausbrüche in der DDR freuen, wie schwer kam man hingegen mit den Realfolgen schon tags darauf in Berlin, eine Woche später auch in anderen bundesdeutschen Städten zurecht.)

Ich versuche ein erstes Zwischenresümee: Architektonisch wie medial deutet sich ein teuflisches, aber anscheinend realis- tisches Gesetz an. Seine Formel wäre: Je mehr Ästhetik, desto mehr Anästhetik.

Nehmen Sie noch hinzu, wie derzeit auch im privaten und intimen Bereich das Grundgesetz der Medienwelt, die Ablö- sung der Wirklichkeit durch ihre simulatorische Überbietung, auf dem Vormarsch ist. Die Sexualität beispielsweise scheint heute in ihren avancierten Formen immer mehr zu einem Vollzug zwischen Video-Animation und Prothesen-Aktivität zu werden. Künftig entsteht der bacchantische Taumel, von dem Hegel einst geistbezogen gesprochen hatte, in einem si-

mulatorischen Schaltkreis, in dem nun fürwahr – so Hegel – »kein Glied nicht trunken ist« und in dem auch jede Lücke – und auch davon fehlt keine irgendwelcher Art – geschlossen wird. Technische Apotheose auch hier. Jeder von uns eine Monade, im Vollbesitz aller Potenzen einer androgyn vollequipierten Welt. Tele-Orgasmus.

Mancher mag meinen, ich würde übertreiben. Vielleicht. Aber man vergesse nicht: Übertreibung ist ein Prinzip der Wirklichkeit selbst: Die morgige Wirklichkeit wird die Übertreibung der heutigen sein – das ist es, was man »Entwicklung« nennt.

3. Anästhetisierung – nur Verlust oder auch Rettung des Ästhetischen?

Muss jedoch – das wäre eine weiterführende Frage – die geschilderte Anästhetisierung einfach als negativ verbucht werden? Könnte sie nicht auch positiv zu verstehen sein?

Schon mein letztes Beispiel – der elektronische Garten der Lüste, in dem jegliche Sexualform verfügbar ist – könnte eine solch positive Vermutung nahelegen. Handelt es sich nicht um die elektronische Einlösung des erotischen Paradieses? (Schließlich geschehen Einlösungen ja nie genau so, wie man sie sich gedacht hatte; man darf schon froh sein, wenn die Heilsvisionen nicht direkt als Unheilsrealitäten zur Welt kommen.) Wäre also nicht gegenüber dem kleinen Anästhetisierungsnachteil zumindest der Universalitäts- und Verfügbarkeitsvorteil als immens anzuerkennen? »Interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio« – so hat man einst die Seinsweise Gottes charakterisiert.⁷ Wird uns heute nicht telekom-

⁷ Boethius, *Trost der Philosophie*, hrsg. und übers. von Ernst Gegen-schatz und Olof Gigon, Zürich ²1949, S. 262 f. (Buch 5, p. 6).

munikativ Ähnliches zuteil? In meinem Beispiel: *Alle* erotischen Wünsche und ästhetischen Hoffnungen der Vergangenheit erlangen in der Welt der Telekommunikation instantane Erfüllbarkeit. Anästhetische Simulation als Hypererotik der Zukunft – welche Vision (und mit welchen Vorteilen im Zeitalter von Aids)!

Sollte Anästhetik am Ende vielleicht generell als Hyperästhetik zu begreifen sein, als Erfüllung und Übererfüllung aller ästhetischen Desiderate von einst?

4. Anästhetisierung als Lebensvorteil in einer technologisch veränderten Welt

Ich gehe zu einem scheinbar noch einmal ganz anderen Punkt über. Anästhetik ist in der blank-technischen Realität zu einem obligaten Thema geworden, seit uns allen – mit dem 26. April 1986, dem Tag von Tschernobyl – bewusst wurde, dass die elementaren Bedrohungen unserer Gegenwart anästhetischer Art sind. Sinnlich kann sie nicht mehr wahrnehmen, erst ihre Schäden betreffen – sprich: zerfressen – auch die Sinnlichkeit. Während man mit dem Kind in der Sonne spielte – ihm etwas ehemals Gutes zu tun glaubte –, hat man zu seiner Verstrahlung beigetragen.

Gewiss gab es immer schon Nichtwahrnehmbares jenseits der Sinne, aber neuartig (und böseartig) an der gegenwärtigen Situation ist, dass auf unsere Sinne *in deren eigenem Bereich* nicht mehr Verlass ist – und das mit drastischen Folgen.

Früher, als die neue Wissenschaft des 17. Jahrhunderts den Sinnen alle objektive Wahrheit absprach – gerade genuin sinnliche Prädikate wie Farben oder Gerüche, sogar Wärme- oder Kälteempfindungen sollten plötzlich ohne alle objektive Wahrheit sein –, da hat man ihnen doch andererseits wenigstens die subjektive Wahrheit belassen, ja diese ihnen aus-

drücklich attestiert. Darin, dass die Sinne uns über Leibzustände, über subjektive Zuträglichkeiten und Abträglichkeiten, über Nutzen und Schaden für uns als Lebewesen korrekt zu informieren vermögen, sollte ihre Verlässlichkeit und ihr eigentlicher Wert liegen. Aber die entwickelte Neuzeit ist – in ihrer gegenwärtigen, mikroelektronischen Metastase namens ›technologisches Zeitalter‹ – auch darüber hinausgegangen. Heute geben uns die Sinne nicht einmal über solche Zuträglichkeiten und Abträglichkeiten mehr zuverlässig Bescheid. Inzwischen ist ein entsprechendes Vertrauen in die Sinne – von der Kernenergie (dieser für die Sinne, wie eine infame Werbung sagte, »saubersten Energie«) bis zum Supermarkt hin – nicht bloß antiquiert, sondern zur Falle geworden. Was uns angenehm ist, macht uns kaputt. Die Technologisierung hat die Wirklichkeit (die ›Natur‹ von ehemals) so sehr verändert, dass unsere vergleichsweise trägen, naturkonservativen (und das heißt auf eine immer weniger noch bestehende Wirklichkeit geeichten) Sinne nicht bloß unzuverlässig, sondern kontraproduktiv – Agenten des Falschen – geworden sind.^{8,9}

Angesichts dieser Situation könnte einem anästhetisch zu

- 8 Ulrich Beck hofft auf die Möglichkeit, die sinnlich verlorengegangene »Wahrnehmbarkeit der Gefahren« kulturell wieder herzustellen. So gewänne man »die Kompetenz des eigenen Urteils zurück« (Ulrich Beck, *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*, Frankfurt a. M. 1988, S. 293).
- 9 Wenn die einst so aufregende Diagnose Wolfgang Fritz Haugs von der waren-ästhetischen Pervertierung und Instrumentalisierung der Sinnlichkeit (vgl. Wolfgang Fritz Haug, *Kritik der Warenästhetik*, Frankfurt a. M. 1977) heute etwas antiquiert anmutet, so liegt das nicht daran, dass sie widerlegt worden wäre, sondern dass sie von der Wirklichkeit verstärkend überholt wurde. Es bedarf gar nicht mehr einer manipulatorischen Ausnützung unserer Sinnlichkeit, um sie

sein gar zum Vorteil gereichen – man würde nicht mehr zum Schädlichen verführt und glaubte sich nicht irrigerweise dort, wo die Sinne Sicherheit vermelden, auch tatsächlich sicher. ›Anästhetik als Lebensvorteil‹ – dies bringt das Peinigende und Paradoxe unserer Situation auf eine Formel. Geht es – während die idealistische und romantische Tradition uns seit 200 Jahren das Ästhetischwerden als Vollendung des Menschen und der Gesellschaft angepriesen hat und während die geläufigen Theorien der Ästhetik noch immer auf Sensibilisierung setzen – inzwischen in Wahrheit um Desensibilisierung, ist Anästhetisierung zu einer *positiven* Aufgabe geworden?

Vielleicht müssen wir heute sogar dem Gedanken nahetreten, dass Strategien der Anästhetisierung Rettungspotenziale enthalten – am Ende noch just solche fürs Ästhetische selbst. Ich will (mit der gebotenen Mischung aus Ironie und Hoffnung) ein Beispiel geben.

Heute wäre eine mediale Simulationsstrategie zur Rettung sämtlicher Sehenswürdigkeiten unserer Welt vor ihrer drohenden massentouristischen Zerstörung denkbar – also eine effiziente Gegenstrategie gegen die Realdialektik der Schönheit, die darin besteht, dass das Schöne attraktiv ist und die Menschen dieser Attraktion auch folgen, mithin massenweise das Schöne aufsuchen, womit sie auf Dauer den Gegenstand ihrer schönen Liebe zerstören.

Vereinzelt gibt es heute schon qualitativ hochwertiges Videomaterial von touristischen Attraktionen. Jack Lang beispielsweise hat zur Schonung der Loire-Schlösser vor den notorischen Omnibuskarawanen eine interaktive Videodisk finanziert, die eine aufwendige und umfassende Führungstournee anbietet – zum Gebrauch im eigenen Wohnzimmer.

gegen unsere Interessen arbeiten zu lassen, dies geschieht vielmehr ganz von allein.

Dieses Verfahren wäre – etwa der UNESCO – zu globaler Anwendung zu empfehlen. Stellen Sie sich vor: Jeder Haushalt erhielte telekommunikativen Zugriff auf weltweit sämtliche Sehenswürdigkeiten; von staatlicher Seite würde die Versorgung garantiert und auch das entsprechende Equipment bereitgestellt (man muss ja nicht gleich an die Aufnahme derartiger Videorechte in den Katalog der Menschenrechte denken). Die Folgen wären offenbar die erwünschtesten und dringendsten benötigten: uneingeschränkter Genuss aller Erlebnisqualitäten sämtlicher Stätten für alle Menschen zu jeder Zeit bei vollkommener Verschonung der betreffenden Orte vor massen-touristischer Belastung; dadurch Abwendung der absehbar endgültigen Zerstörung der kulturellen Kultstätten; in der Folge sogar Rektualisierungschancen der touristisch schon weithin verwüsteten Regionen; zudem weltweite Reduzierung der immensen Umweltbelastungen durch Verkehr; im Ganzen also ein hocheffizienter Beitrag zum Fortleben der Menschheit auf höchstem kulturellen Niveau – und natürlich auch ein Beitrag zum Frieden, global wie regional: Florenz beispielsweise könnte sofort abrüsten – die vor 500 Jahren dort geborene Idee des *uomo universale* wäre televisionär *finalmente* Wirklichkeit geworden.¹⁰

Nun kann ein solches Therapieszenario – die Verlegung des

- 10 Natürlich wäre an ein weltweites Fünfjahresprogramm des Videowechsels zu denken. Auf den Videos der ersten Generation kann ja ob der zunächst noch vorhandenen Touristenmassen nur relativ wenig von den Kultstätten zu sehen sein; das könnte sich erst in der zweiten Generation ändern (um in der dritten dann vielleicht schon zu weit zu gehen – denn welcher ehemalige Tourist ertrüge tatsächlich die Menschenleere, nach der er sich angeblich sehnt?); am besten wäre es also wohl, gleich weitergehende Möglichkeiten individueller Modulation einzubauen: stufenlose Variabilität beispielsweise zwischen Menschenfülle und Menschen-

Massentourismus ins medial voll ausgerüstete Eigenheim – nur in einer Zeit funktionieren, in der ohnehin Anästhetisierung im Sinn eines Unempfindlichwerdens für den Unterschied von Simulation und Original auf dem Vormarsch ist. Nur dann ist ja damit zu rechnen, dass die Bequemlichkeitsvorteile der Videopräsentation auch tatsächlich im nötigen Umfang genützt werden. Die Erfahrung lehrt allerdings, dass dies heute kein Problem mehr darstellt: Für die meisten sind bereits jetzt die Originale gegenüber ihren Simulationen bloß noch enttäuschend.

Daher ist die Aussicht realistisch, dass gerade forcierte Anästhetisierung (und vielleicht sie allein) die Rettung ästhetischer Originalität zu leisten vermöchte – zumindest in solchen Fällen. Ich meine das durchaus ernst. Ich verkenne die Scheußlichkeit des Verfahrens nicht, aber es könnte das einzig praktikable sein – während alle anderen, alle konventionellen Verfahren dies auf Dauer nicht sind, sondern die Zerstörung nur verstärken. Am Ende mag es sich hier wie sonst auch bei operativen Therapien verhalten: Anästhesie dient – richtig angewandt – der Gesundheit.

Wie weit die Bequemlichkeitsvorteile des Surrogats – die Vorteile einer bloß medialen Präsentation anstelle der anstrengenden Wirklichkeit – heute schon genutzt werden, zeigt ein in den USA kommerziell vertriebener Artikel, das ›Video-Baby‹. Es handelt sich um ein Acht-Minuten-Band mit interaktiven Komponenten. Der Benutzer hat sein Wunschbaby (Geburtszertifikat und Gesundheitsattest sind der Packung beigelegt) vor sich auf dem Bildschirm, kann sich dort also ungestört an ihm erfreuen und mit ihm auch kommunizieren. Es reagiert beispielsweise auf Sätze wie »Iss den Brei«, »Lächle Mami an« –,

leere, Morgenrot und Mittagslicht, Normalblick und Froschperspektive, usw.